

Rebecca James

# **Die Wahrheit über Alice**

Roman

Deutsch von Ulrike Wasel  
und Klaus Timmermann

Wunderlich

Die Originalausgabe erschien im Juli 2010  
unter dem Titel «Beautiful Malice» bei Bantam,  
Australien.

**Für Hilary**

1. Auflage Oktober 2010  
Copyright © 2010 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Beautiful Malice» Copyright © 2010 by Rebecca James  
Satz Arno Pro PostScript, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 8052 5003 0

**Teil eins**

Ich war nicht auf Alice' Beerdigung. Ich war damals schwanger. Wahnsinnig und rasend vor Trauer. Aber ich trauerte nicht um Alice. Nein. Da hasste ich Alice schon und war froh, dass sie tot war. Denn Alice hatte mir das angetan, Alice hatte mein Leben zerstört, mir das Beste genommen, was ich je hatte, und es in Millionen Scherben zerschlagen. Ich weinte nicht *um* Alice, sondern *wegen* Alice.

Erst jetzt, vier Jahre später und eine Ewigkeit glücklicher, endlich angekommen in einem geborgenen und ruhigen Leben mit meiner Tochter Sarah (meiner süßen, ach so ernststen kleinen Sarah), wünsche ich manchmal, ich wäre doch zu Alice' Beerdigung gegangen.

Weil ich Alice nämlich überall sehe – im Supermarkt, am Eingang von Sarahs Kindergarten, in dem Club, wo Sarah und ich manchmal preiswert essen. Da sehe ich plötzlich aus den Augenwinkeln Alice' glänzendes weizenblondes Haar, ihre Modelfigur, ihre auffälligen Klamotten, und ich bleibe mit pochendem Herzen stehen und starre. Es dauert nicht lange, dann fällt mir wieder ein, dass sie tot und begraben ist, dass sie es unmöglich sein kann, aber dennoch muss ich mich zwingen, näher ranzugehen und mich zu vergewissern, dass ihr Geist mich nicht verfolgt. Von nahem sehen diese Frauen Alice manchmal ähnlich, aber sie sind nie, niemals so schön wie sie. Oft haben sie, aus der Nähe betrachtet, nicht mal die geringste Ähnlichkeit mit ihr.

Dann wende ich mich ab und mache weiter mit dem, was ich zuvor getan habe, aber alle Wärme ist mir aus Gesicht und Lippen gewichen, und der Adrenalinstoß lässt meine Fingerspitzen unangenehm kribbeln. Mein Tag ist unweigerlich ruiniert.

Ich hätte zu ihrer Beerdigung gehen sollen. Ich hätte nicht weinen oder Trauer heucheln müssen. Ich hätte verbittert lachen und in die Grube spucken können. Wen hätte das gekümmert? Wenn ich nur gesehen hätte, wie sie ihren Sarg hinabließen, wenn ich zugeschaut hätte, wie sie die Erde darauf warfen, dann wäre ich mir jetzt sicherer, dass sie wirklich tot und begraben ist.

Und ich wüsste tief in meinem Inneren, dass Alice für immer fort ist.

## 1

**H**ast du Lust zu kommen?» Alice Parrie lächelt zu mir herunter. Es ist Mittagspause, ich sitze unter einem Baum, allein, und lese ein Buch.

«Hä?» Ich schirme die Augen ab und sehe hoch. «Wohin kommen?»

Alice reicht mir ein Blatt Papier.

Ich nehme es und werfe einen Blick darauf. Es ist die knallbunte Fotokopie einer Einladung zu Alice' 18. Geburtstag. Kommt alle!! Bringt eure Freunde mit!! steht da. Sekt gratis! Essen gratis! Nur jemand, der so beliebt und selbstbewusst ist wie Alice Parrie, kann eine derartige Einladung verteilen. Jeder Normalsterbliche würde wirken, als bettelte er um Gäste. Wieso ich?, frage ich mich. Ich kenne Alice, jeder kennt sie, aber ich habe bisher noch nie ein Wort mit ihr gewechselt. Sie ist etwas Besonderes – schön, beliebt, unübersehbar.

Ich falte die Einladung in der Mitte und nicke. «Ich versuch's. Klingt gut», lüge ich.

Alice schaut mich ein paar Sekunden lang unverwandt an. Dann seufzt sie und lässt sich neben mir auf den Rasen plumpsen, so nah, dass eins ihrer Knie schwer gegen meines drückt.

«Du kommst nicht.» Sie grinst.

Ich spüre, wie meine Wangen rot werden. Obwohl mir mein ganzes Leben manchmal vorkommt wie eine Fassade, wie eine Mauer aus Geheimnissen, bin ich keine gute Lügnerin. Ich blicke nach unten auf meinen Schoß. «Wahrscheinlich nicht.»

«Aber du musst kommen, Katherine», sagt sie. «Das wäre mir wirklich total wichtig.»

Ich bin erstaunt, dass Alice überhaupt meinen Namen kennt, aber noch erstaunlicher – ja, geradezu unglaublich – ist, dass sie mich auf ihrer Party dabeihaben will. An der Drummond High School kennt mich praktisch keiner, und ich bin mit niemandem befreundet. Ich komme und gehe unauffällig, allein, und lerne vor mich hin. Ich versuche, möglichst keine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Ich komme ganz gut klar, aber meine Noten sind nicht berauschend. Ich bin in keiner Schulsportmannschaft, in keiner AG. Und obwohl ich weiß, dass ich nicht immer so weitermachen, nicht ewig ein Schattendasein führen kann, ist es vorläufig richtig so für mich. Ich verstecke mich, das weiß ich, ich verhalte mich feige, aber im Augenblick muss ich unscheinbar sein, langweilig. Damit keiner erfährt, wer ich wirklich bin oder was passiert ist.

Ich klappe das Buch zu und fange an, meinen Lunch wegzupacken.

«Moment.» Alice legt eine Hand auf mein Knie. Ich blicke sie so kalt an, wie ich kann, und sie zieht sie wieder zurück. «Ich meine es ernst. Ich möchte wirklich, dass du kommst. Und ich finde es super, was du letzte Woche zu Dan gesagt hast. Ich wäre echt froh, wenn mir auch mal so was einfallen würde, aber so schlagfertig bin ich einfach nicht. Und ehrlich, ich hätte nie im Leben dran gedacht, wie das für die Frau gewesen sein muss. Das ist mir erst klargeworden, als ich mitgekriegt habe, wie du Dan zur Schnecke gemacht hast. Ich meine, du warst toll, was du gesagt hast, war total richtig. Du hast ihn als den Idioten bloßgestellt, der er ist.»

Ich weiß sofort, wovon Alice spricht – das einzige Mal, wo ich nicht aufgepasst, mich einen Augenblick lang vergessen habe. Ich lege mich nicht mehr mit anderen an. Im Gegenteil, ich gebe

mir alle Mühe, das in meinem täglichen Leben zu vermeiden. Aber das Benehmen von Dan Johnson und seinen Freunden vor einer Woche fand ich derart widerlich, dass ich mich nicht mehr beherrschen konnte.

Unsere Schule hatte eine Berufsberaterin eingeladen, die uns etwas über unsere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und über die Zulassungsbedingungen für die Uni erzählen sollte. Zugegeben, der Vortrag war langweilig, wir hatten das alles schon zimal gehört, und die Frau war nervös, stotterte herum und redete konfuse Zeug. Je lauter und unruhiger ihre Zuhörer wurden, desto mehr geriet sie aus dem Konzept. Aber Dan Johnson und seine fiese Clique nutzten das aus. Sie führten sich dermaßen gemein und respektlos auf, dass die Frau schließlich in Tränen ausbrach und gedemütigt das Weite suchte. Nach der Veranstaltung tippete ich Dan im Flur von hinten auf die Schulter.

Dan drehte sich mit einem blasierten, selbstgefälligen Gesichtsausdruck um. Er erwartete offensichtlich Bewunderung für sein Benehmen.

«Ist dir eigentlich klar», begann ich mit überraschend lauter, zorniger Stimme, «wie sehr du diese Frau verletzt hast? Das ist ihr Leben, Daniel, ihr Beruf, ihr berufliches Ansehen. Mit deinem erbärmlichen Schrei nach Aufmerksamkeit hast du sie zutiefst gedemütigt. Du tust mir leid, Daniel, du musst dich schon verdammt traurig und winzig fühlen, wenn du das Bedürfnis hast, jemanden so niederzumachen, jemanden, den du nicht mal kennst.»

«Du warst super», fährt Alice fort. «Und ich war ehrlich gesagt total überrascht. Echt, ich glaube, alle waren das. Niemand redet so mit Dan.» Sie schüttelt den Kopf. «Niemand.»

Tja, ich schon, denke ich bei mir. Zumindest mein wahres Ich.

«Es war großartig. Mutig.»

Und das Wort gibt schließlich den Ausschlag. «Mutig.» Ich wäre so furchtbar gern mutig. Ich möchte den Feigling in mir so wahnsinnig gern auslöschen und zerquetschen und vernichten, dass ich Alice nicht länger widerstehen kann.

Ich stehe auf und hänge mir meine Tasche über die Schulter. «Okay», sage ich zu meiner eigenen Verblüffung – «okay, ich komme.»

## 2

Alice besteht darauf, dass wir uns gemeinsam für die Party hübsch machen. Als der große Tag gekommen ist, holt sie mich am frühen Nachmittag mit ihrem klapprigen alten VW ab, und wir fahren zu ihr nach Hause. Sie wechselt ständig die Spur und fährt viel schneller, als es einer Anfängerin mit Führerschein auf Probe erlaubt ist, und dabei erzählt sie mir, dass sie allein lebt, in einer Einzimmerwohnung in der Innenstadt. Das überrascht mich, es erstaunt mich sogar. Ich hätte gedacht, dass jemand wie Alice in einem schicken Haus in einer Vorortsiedlung bei ihren treusorgenden Eltern wohnt. Ich hätte gedacht, dass sie verwöhnt, umhegt, verhätschelt wird (genau wie ich früher), und die Tatsache, dass sie allein lebt, macht sie plötzlich irgendwie interessanter. Sie ist offenbar komplexer, als ich ihr zugetraut hätte. Alice und ich haben mehr gemeinsam, als ich dachte.

Ich möchte ihr tausend Fragen stellen – Wo sind ihre Eltern? Wie kann sie sich eine Wohnung leisten? Hat sie je Angst? Ist sie einsam? –, aber ich halte mich zurück. Ich habe selbst Geheimnisse, und ich habe gelernt, dass ich, wenn ich Fragen stelle, nur Gefahr laufe, selbst ausgefragt zu werden. Es ist sicherer, bei anderen nicht zu neugierig zu sein, sicherer, nichts zu fragen.

Ihre Wohnung liegt in einem spießigen, durchschnittlich aussehenden Mietsblock. Das Treppenhaus ist dunkel und nicht besonders einladend, aber nachdem wir vier Etagen hochgetrabt sind und atemlos an ihrer Wohnung ankommen, öffnet sie die Tür zu einem Zimmer voller Farbe und Wärme.

Die Wände sind in einem satten dunklen Orange gestrichen und mit großen, knalligen abstrakten Bildern behängt. Burgunderrote Überwürfe und farbenfrohe Kissen im Ethno-Look verschönern zwei wuchtige, weich aussehende Sofas. Auf jeder freien Fläche stehen Kerzen.

«*Voilà!* Mein bescheidenes Heim.» Alice zieht mich herein und beobachtet gespannt mein Gesicht. Ich sehe mich im Raum um. «Wie findest du's? Ich hab alles selbst gemacht, weißt du. Du hättest mal sehen sollen, wie's hier aussah, als ich eingezogen bin, total öde und langweilig. Aber du glaubst nicht, wie ein bisschen Farbe einen Raum verändern kann. Eigentlich braucht man nur ein paar Ideen und einen Eimer knallige Farbe.»

«Ich find's echt cool», sage ich. Und bin unwillkürlich ein wenig neidisch. Alice' Zimmer ist richtig abgefahren, so viel jünger als die moderne, minimalistische Wohnung, in der ich lebe.

«Ehrlich? Es gefällt dir wirklich?»

«Ja», sage ich und lache. «Ganz ehrlich.»

«Da bin ich echt froh. Du sollst dich hier nämlich genauso wohl fühlen wie ich, weil ich vorhabe, ganz oft mit dir zusammen zu sein. Und ich kann mir richtig vorstellen, wie wir hier in diesem Zimmer ganz viel Zeit miteinander verbringen, wie wir quatschen und quatschen und quatschen und uns bis tief in die Nacht gegenseitig unsere Geheimnisse anvertrauen.»

Es heißt, charmante, beeindruckende Menschen verstünden es, einem das Gefühl zu geben, man wäre der einzige Mensch auf der Welt, und jetzt wird mir klar, was damit gemeint ist. Ich bin nicht ganz sicher, was sie da macht oder wie sie es macht – jemand anders hätte aufdringlich oder sogar unterwürfig gewirkt –, aber wenn Alice mir so vorbehaltlos ihre Aufmerksamkeit widmet, fühle ich mich kostbar, von der Gewissheit erwärmt, wirklich verstanden zu werden.

Einen kurzen, verrückten Moment lang stelle ich mir vor, wie

ich ihr mein Geheimnis verrate. Ich habe alles ganz deutlich vor Augen. Alice und ich in diesem Zimmer, wir sind beide ein bisschen beschwipst, kicherig und fröhlich und ein ganz klein wenig verlegen, wie man es eben ist, wenn man das Gefühl hat, eine neue Freundin gefunden zu haben, eine besondere Freundin. Ich lege meine Hand auf ihr Knie, damit sie still und leise wird, damit sie weiß, dass ich etwas Wichtiges sagen will, und dann erzähle ich es ihr. Ich erzähle es ihr schnell, ohne zu stocken, ohne ihr in die Augen zu schauen. Und wenn ich geendet habe, ist sie warmherzig und nachsichtig und verständnisvoll, genau wie ich es mir erhofft habe. Sie umarmt mich. Alles ist gut, und ich fühle mich leichter, weil ich es erzählt habe. Ich bin endlich frei.

Aber das ist alles bloß ein Traum. Ein irres Hirngespinnst. Ich erzähle ihr nichts.

Ich trage meine übliche Kluft – Jeans, Stiefel und Bluse – und habe etwas Make-up dabei, um mich für die Party anzuhübschen, doch Alice besteht darauf, dass ich ein Kleid anziehe. Ihr Schrank ist prall gefüllt mit Kleidern in allen möglichen Farben und Längen und Schnitten. Es müssen mindestens hundert sein, und an manchen hängen noch die Preisschilder. Ich frage mich, woher sie das Geld hat, wie sie sich so viele Klamotten leisten kann, und schon wieder bin ich versucht zu fragen.

«Ich hab einen kleinen Klamottenfimmel.» Sie grinst.

«Tatsache?», witzele ich. «Wär ich nie drauf gekommen.»

Alice greift in den Schrank und fängt an, Kleider herauszuziehen. Sie wirft sie aufs Bett. «Da. Such dir eins aus. Die meisten davon hab ich noch kein einziges Mal getragen.» Sie hält ein blaues hoch. «Gefällt's dir?»

Es ist hübsch, aber ich habe mein Traumkleid bereits entdeckt. Es ist rot mit Paisleymuster, ein Wickelkleid mit Gürtel, offensichtlich aus irgendeinem Stretchmaterial. Solche Kleider

hat meine Mutter in den Siebzigern getragen, und es würde gut zu den hohen Stiefeln passen, die ich an habe.

Alice beobachtet mich. Sie lacht und greift nach dem roten Kleid. «Das hier?»

Ich nicke.

«Es ist toll, nicht?» Sie hält es vor sich und schaut in den Spiegel. «Und teuer. Es ist von Pakbelle und Kanon. Du hast einen guten Geschmack.»

«Es ist wunderschön. Warum ziehst du es nicht selbst an? Das Etikett ist noch dran, du hast es noch kein Mal getragen. Wahrscheinlich hast du's dir für einen besonderen Anlass aufgespart.»

«Nein. Ich zieh was anderes an. Etwas Besonderes.» Alice hält es vor mich. «Probier's an.»

Das Kleid sitzt perfekt und passt wirklich gut zu meinen Stiefeln. Das Rot bringt meinen dunklen Teint und die dunklen Haare zur Geltung, und ich lächle Alice glücklich im Spiegel an. Ich bin begeistert und froh, dass ich ihre Einladung angenommen habe.

Alice geht in die Küche und holt eine Flasche aus dem Kühlschrank. Es ist Sekt. Er ist rosé.

«Mhm, lecker», sagt sie und küsst die Flasche. «Meine einzige wahre Liebe. Und hey, seit gestern bin ich volljährig.»

Sie öffnet die Flasche, lässt den Korken gegen die Decke knallen und gießt uns beiden ein Glas ein, ohne vorher zu fragen, ob ich auch was will. Sie geht mit ihrem ins Bad, um zu duschen und sich zurechtzumachen, und als sie verschwunden ist, hebe ich mein Glas und nehme einen kleinen Schluck. Seit der Nacht, in der meine Familie zerstört wurde, habe ich keinen Alkohol mehr getrunken. Nicht einen Tropfen. Aber andererseits habe ich mich seitdem auch nicht mehr mit einer Freundin amüsiert, und so setze ich das Glas wieder an den Mund und genieße das

Gefühl der perlenden Flüssigkeit an den Lippen, auf der Zunge. Ich lasse einen weiteren kleinen Schluck durch die Kehle gleiten und bilde mir ein, die Wirkung unmittelbar zu spüren, zu fühlen, wie der Alkohol mir durch die Adern strömt, meine Lippen zum Prickeln bringt, mir zu Kopf steigt. Der Sekt ist süß und süffig wie Likör, und ich muss mich zwingen, nicht alles auf einmal herunterzukippen.

Ich koste jeden Mundvoll aus und genieße es, wie sich mein Körper mit jedem Schluck mehr und mehr entspannt. Als das Glas leer ist, bin ich fröhlicher, heiterer, unbeschwerter – fast eine normale Siebzehnjährige –, und ich lasse mich auf Alice' buntes Sofa fallen und kichere einfach so ohne Grund. Und ich sitze noch immer so da, lächle, genieße die angenehme Schwere meines Körpers auf dem Sofa, als Alice wieder ins Zimmer kommt.

«Wahnsinn. Alice. Du siehst ...» Ich zucke die Achseln, finde einfach nicht das passende Wort. «Du siehst umwerfend aus!»

Sie hebt die Arme und dreht sich auf den Zehenspitzen. «Na, vielen Dank, Miss Katherine», sagt sie.

Alice ist schön, atemberaubend schön. Sie ist groß, mit vollen Brüsten und langen, wohlgeformten Beinen, und ihr Gesicht ist ein Bild der Vollkommenheit: die Augen strahlend tiefblau, die Haut golden schimmernd.

Ich bin auch nicht gerade hässlich, aber neben Alice komme ich mir total reizlos vor.

Während wir auf das Taxi warten, geht Alice mit unseren leeren Gläsern in die Küche und schenkt Sekt nach. Als ich aufstehe, um mein Glas zu holen, merke ich, dass mir leicht schwindelig wird. Es fühlt sich nicht unangenehm an – im Gegenteil, es macht mich leicht und locker und entspannt. Und plötzlich kommt mir dieses Gefühl, diese benommene Glückseligkeit,

dieser Eindruck, dass die Welt ein gütiger und freundlicher Ort ist, so furchtbar vertraut vor, und ich merke, wie sehr es mir Angst macht. Alkohol trickst deinen Verstand aus, er lässt dich unvorsichtig werden, wiegt dich in dem Glauben, dass irgendwer schon auf dich aufpassen wird – aber ich weiß, dass das nur eine gefährliche Illusion ist. Alkohol bringt dich dazu, Risiken einzugehen, die du normalerweise nicht eingehen würdest, Alkohol lässt dich dumme Entscheidungen treffen. Und ich weiß besser als jeder andere, wie verheerend die Folgen einer einzigen schlechten Entscheidung sein können. Ich lebe jeden Tag damit.

Ich nehme das Glas, tu aber nur so, als würde ich einen Schluck trinken, und als das Taxi kommt, schütte ich den Rest in die Spüle.

Alice hat den Festsaal oben im Lion Hotel gemietet. Der Saal ist riesig und elegant, mit hohen Holzfenstern und einem herrlichen Ausblick auf die Stadt. Es gibt weiße Luftballons, weiße Tischdecken und eine Band. Es gibt Caterer, die Sektgläser polieren, und Servierplatten mit teuer aussehenden Häppchen. Und weil es eine geschlossene Gesellschaft ist, verlangt niemand, dass wir unsere Ausweise vorzeigen, als Alice für uns beide ein Glas Sekt holt.

«Das ist ja sagenhaft.» Ich blicke Alice neugierig an. «Haben deine Eltern dir das alles spendiert?»

«Nein.» Alice schnaubt verächtlich. «Die könnten nicht mal ein Grillfest geben, schon gar nicht so eine Party wie die hier.»

«Leben sie in Sydney?», frage ich.

«Wer?» Sie runzelt die Stirn.

«Deine Eltern.»

«Nein. Nein, Gott sei Dank nicht. Die leben im Norden.»

Ich frage mich, wie Alice es sich leisten kann, in Sydney zu leben, wie sie ihre Miete bezahlt und das hier. Ich hatte an-

genommen, ihre Eltern würden sie unterstützen, aber das hier hört sich nicht so an.

«Egal», sage ich. «Es ist supernett von dir, so eine große Party für deine Freunde zu schmeißen. Ich glaube, so großzügig wäre ich nie. Ich würde das Geld lieber für mich ausgeben. Für Reisen oder irgendwas anderes Tolles.»

«Großzügig? Findest du?» Alice zuckt die Achseln. «Finde ich eigentlich nicht. Ich liebe Partys. Besonders wenn ich die Hauptperson bin. Was Besseres kann ich mir gar nicht vorstellen. Und Reisen interessiert mich sowieso nicht.»

«Im Ernst?»

«Was soll ich in anderen Ländern? Da kenne ich kein Schwein, und kein Schwein kennt mich. Also was soll's?»

«Oh.» Ich lache und frage mich, ob sie einen Witz macht. «Mir fällt da so einiges ein. Im Mittelmeer schwimmen, den Eiffelturm sehen, die Chinesische Mauer, die Freiheitsstatue ... und kein Schwein kennen. Stell dir mal vor, wie befreiend das sein muss.» Ich merke, dass Alice mich skeptisch ansieht. «Interessierst du dich wirklich nicht fürs Reisen?»

«Nicht die Bohne. Mir gefällt's hier. Ich mag meine Freunde. Ich liebe mein Leben. Wieso sollte ich da woandershin wollen?»

«Weil –» Ich will ihr erzählen, wie ungeheuer neugierig ich auf den Rest der Welt bin, wie stark mich fremde Sprachen und Lebensarten faszinieren, die Geschichte der Menschheit, doch wir werden unterbrochen, weil die ersten Gäste kommen.

«Alice, Alice!», rufen sie, und unversehens ist sie umringt von Leuten. Einige kenne ich von der Schule, andere sind älter, und ich habe sie noch nie gesehen. Manche sind sehr festlich gekleidet, in langen Kleidern oder Anzug und Krawatte, andere salopp in Jeans und T-Shirt. Doch eines haben sie alle miteinander gemein: Sie wollen ein Stück von Alice haben, einen Augenblick

von ihrer Zeit, sie wollen im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stehen, sie zum Lachen bringen. Sie wollen alle von ihr gemocht werden, ohne Ausnahme.

Und Alice kümmert sich um alle. Sie schafft es, dass ihre Gäste sich rundum wohl fühlen. Aus irgendeinem Grund weicht sie mir trotzdem den ganzen Abend kaum von der Seite. Sie hakt sich immer wieder bei mir unter, führt mich von einer Gruppe zur nächsten und bezieht mich in jede Unterhaltung mit ein. Wir tanzen zusammen und lästern darüber, wie manche sich angezogen haben, mit wem sie flirten, wer wen anscheinend attraktiv findet. Ich amüsiere mich köstlich und habe so viel Spaß wie schon seit Jahren nicht mehr. Und die ganze Zeit denke ich kein einziges Mal an meine Schwester oder an meine gebrochenen Eltern. Ich tanze und lache und flirte. Ich vergesse für eine Weile die Nacht, in der ich die schreckliche Wahrheit über mich selbst erkannte. Ich vergesse die Nacht, in der ich den beschämenden, schäbigen Feigling auf dem Grund meiner Seele entdeckte.

Alice geht vor uns her, nur knapp zwei Schritte, aber das reicht, um eine Unterhaltung mit ihr schwierig zu machen. Sie will uns zeigen, dass sie nicht in Plauderlaune ist. Ich glaube nicht, dass sie unglücklich oder sauer oder verstimmt ist – im Gegenteil, sie ist guter Laune und glüht förmlich vor Energie und Schönheit, sichtlich begeistert, an einem so herrlichen Herbstabend auszugehen und noch einmal das warme Wetter zu genießen, bevor es kälter wird.

Aber manchmal ist sie eben so, gedankenverloren und wortkarg. Robbie und ich kennen das an ihr und fragen uns nicht mehr, ob sie wegen irgendwas verärgert oder beleidigt ist. Wir wissen, dass sie sich manchmal einfach lieber nicht an einem Gespräch beteiligt. Robbie hat einmal sogar einen Witz darüber gemacht. Robbie und ich unterhielten uns angeregt über unsere gemeinsame Leidenschaft für Musik – alles von Rock über Pop bis hin zur Oper –, als wir merkten, dass Alice auf der Couch eingenickt war. Wir hatten keine Ahnung, wie lange sie schon schlief. Wir hatten pausenlos geredet, ohne auf die Zeit zu achten, und es waren Stunden vergangen. «Ich schätze, sie ist unser ständiges Gequatsche leid, Katherine», hatte Robbie lachend gesagt. «Wir reden ihr wohl zu viel. Wir langweilen sie zu Tode.» Und er hat vermutlich recht. Robbie und mir geht einfach nie der Gesprächsstoff aus – wir können uns stundenlang unterhalten. Endlos.

Robbie und ich reden so viel miteinander und verstehen uns

so gut, dass ich mich schon gefragt habe, ob Alice das gegen den Strich gehen könnte. Ich habe mich gefragt, ob sie nicht vielleicht eifersüchtig ist. Aber als ich von ihr wissen wollte, ob es ihr was ausmacht, dass ich so viel mit Robbie rede, ob es ihr lieber wäre, wenn ich mich etwas zurückhalten würde, hat sie den Kopf geschüttelt und mich fragend angesehen.

«Wieso? Ich find's toll, dass ihr euch so gut versteht. Meine zwei liebsten Menschen auf der Welt. Ist doch super, wenn ihr so viele gemeinsame Themen habt», sagte sie.

«Dann ist ja gut. Ich hatte befürchtet, du könntest ... na ja, dich auf den Schlips getreten fühlen, eifersüchtig sein.»

«Eifersüchtig?», Alice schüttelte den Kopf, und ihr Blick wurde nachdenklich. «Ich bin noch nie eifersüchtig gewesen. Auf niemanden. Auf nichts. Ich kann ehrlich behaupten, dass ich diese Emotion gar nicht kenne.» Und dann zuckte sie mit den Schultern. «Ich finde, Eifersucht ist eine bescheuerte, unnütze und kleinliche Empfindung, wenn du mich fragst.»

Es ist Freitagabend, die Abschlussprüfungen gehen in ein paar Wochen los, und es wäre wahrscheinlich besser, zu Hause zu bleiben und zu lernen. Aber ich habe die ganze Woche fleißig gebüffelt, und Robbie und Alice haben mich praktisch angefleht, doch mitzukommen. Die Prüfungen sind wichtig, klar, aber im Augenblick hat meine Freundschaft zu Alice und Robbie Vorrang. Spaß zu haben, so zu leben, wie ich es mir selbst lange Zeit versagt habe, ist mir im Augenblick mehr als wichtig. Es ist überlebenswichtig.

Robbie und ich reden über Skilaufen. Robbie läuft begeistert Ski und schlägt vor, wir drei sollten im nächsten Winter in den Schnee fahren.

«Ich bin aber nicht besonders gut», sage ich. «Ich wäre für euch wahrscheinlich nur ein Klotz am Bein und würde euch den Urlaub vermiesen.»

«Ich bring's dir bei», sagt Robbie. «Dann kannst du's im Handumdrehen richtig gut.»

«Ganz schön arrogant.» Ich lache. «Du hast ja keine Ahnung, wie schlecht ich bin. Um aus mir eine gute Skiläuferin zu machen, müsstest du zaubern können.»

«Mir hat er's auch beigebracht.» Alice dreht sich jetzt um, verlangsamt ihre Schritte und drängt Robbie und mich auseinander, sodass sie in der Mitte gehen kann. «Ich konnte auf Skiern nicht mal gerade stehen, als wir letztes Jahr in den Schnee gefahren sind, aber eine Woche später bin ich wie ein Champion die Pisten runtergebrettert.» Sie hakt sich bei Robbie ein und lächelt zu ihm hoch. «Und du siehst so verdammt sexy aus, wenn du Ski läufst.» Sie sieht mich an. «Er ist auf Skiern einfach unheimlich sicher, richtig gut. Total hinreißend.»

Robbie bleibt unvermittelt stehen und blickt Alice an. Er runzelt die Stirn. «Hinreißend, was? Vielleicht hast du mir ja was vorgemacht. Aber ich hatte nicht unbedingt den Eindruck, dass du mich hinreißend fandest, als wir da waren.»

Alice lacht und schmiegt sich an Robbie. «Du Dummkopf», sagt sie. «Dann verstehst du mich anscheinend nicht.»

Robbie reagiert auf Alice' Zuneigungsbeweise nicht so wie sonst, sondern schüttelt stattdessen gereizt den Kopf. «Da wären wir», sagt er, entzieht Alice seinen Arm und geht ein paar Schritte vor. Er deutet mit dem Kinn auf die Tür eines Lokals, auf der «Out of Africa» steht. «Das ist es.»

Er zieht die Tür auf und tritt zur Seite, um Alice und mir den Vortritt zu lassen. Ich lächle ihn im Vorbeigehen an, doch obwohl seine Mundwinkel sich nach oben ziehen, erreicht das Lächeln nicht seine Augen. Und ich merke an seiner stocksteifen Körperhaltung, dass er aufgebracht ist oder sauer oder beides.

Drinnen ist es dunkel. Die einzigen Lichtquellen sind kleine Lampen an den Wänden und Kerzen auf den Tischen. Meine

Augen brauchen einen Moment, um sich an die Dämmerung zu gewöhnen, doch schließlich erkenne ich, dass die Wände tiefrot sind und auf den Stühlen farbenfrohe, marokkanisch aussehende Kissen liegen.

«Ich hol uns an der Bar was zu trinken», sagt Robbie.

«Super Idee», sagt Alice. «Ich möchte eine Flasche Champagner.»

«Eine ganze Flasche?» Robbie schaut sie erstaunt an. «Findest du das nicht ein bisschen –»

«Nein», fällt Alice ihm ins Wort. «Ich finde es gerade richtig. Eine Flasche. Danke.»

Robbie schüttelt den Kopf und sieht mich an. «Katherine?»

«Eine Sprite, bitte.»

Alice verdreht die Augen. «Eine Sprite, bitte.» Sie öffnet mich in hoher, spöttischer Stimme nach. «Keinen Alkohol für unser braves Mädchen.»

«Ich darf nicht, Alice. Ich bin noch minderjährig.»

«Du musst dich nicht entschuldigen, Katherine», sagt Robbie. «Ich nehme auch nur eine Cola. Ich hab morgen Fußball. Alice wird allein trinken müssen.»

«Na toll.» Alice seufzt. «Mit euch lebt man ja so richtig wild und gefährlich. Hab ich ein Schwein.»

Robbie starrt sie finster an, die Lippen zusammengepresst, die Augen kalt, ehe er sich abwendet und zur Bar geht.

Alice schaut ihm nach. «Ich glaube, er ist sauer auf mich», sagt sie achselzuckend. Sie sieht sich im Raum um und mustert die anderen Gäste ungeniert.

Ich schaue zu Robbie hinüber, der an der Bar steht und auf die Getränke wartet. Er starrt stur geradeaus, mit ausdruckslosem Gesicht. Er wirkt unglücklich.

«Was ist denn los?», sage ich. «Warum ist er auf einmal so wütend?»

«Ach, ich glaube, ich hab ihn an was erinnert, vorhin, als ich von unserem Skiurlaub erzählt hab. Er hat sich ziemlich aufgeregt, als wir zusammen da waren. Ich hab ein bisschen mit einem von den Skilehrern rumgemacht. Bloß eine Nacht. Das fand Robbie nicht so gut.»

«Rumgemacht? Eine Nacht? Wie meinst du das?»

Alice sieht mich nicht an. Sie starrt ein Pärchen an, das an einem Tisch seitlich von uns sitzt. «Ich meine es genau so, wie ich's gesagt hab.» Sie seufzt und spricht mit klarer, bedächtiger Stimme weiter, als hätte ich was an den Ohren oder wäre schwer von Begriff. «Bloß eine Nacht. Mit einem anderen Mann. In seinem Zimmer. Ich muss ja wohl nicht ins Detail gehen, oder? Robbie war nicht begeistert. Er hat anscheinend irgendwelche unangemessenen Besitzansprüche an mich.»

Ich bin so schockiert, dass es mir die Sprache verschlägt, und ich sitze einen Moment lang blöde da, eine Hand vor dem Mund. Ich wusste, dass Alice ihre Beziehung zu Robbie ziemlich locker sieht, ich wusste, dass sie sich weniger an ihn gebunden fühlt als er sich an sie, aber dass sie auf einem gemeinsamen Skiurlaub mit Robbie die Nacht mit einem anderen verbringt, haut mich doch um. Entweder war das ein Akt unsäglicher und bewusster Grausamkeit oder, und das wäre ebenso schockierend, der Beweis für Alice' groteske Unfähigkeit, sich vorzustellen, wie ein derartiges Verhalten auf Robbie wirken muss.

Ehe ich dazu komme, meine Gedanken zu sortieren und irgendetwas Intelligentes zu erwidern, springt Alice auf und wedelt mit den Armen.

«Ben!», ruft sie und steuert prompt auf das Pärchen zu, das sie in den letzten Minuten beobachtet hat. «Ben Dewberry! Du bist es wirklich. Du kamst mir gleich so bekannt vor. Ich hab dich die ganze Zeit angestarrt, und dann hab ich deinen Akzent gehört. Da ist dann der Groschen gefallen.»

Alice ist so laut, dass es einen Moment lang still wird im Restaurant, weil alle anderen Gäste verstummen und zuhören. Ben und seine Begleiterin – eine großgewachsene junge Frau mit langer roter Haarmähne und blasser Haut – starren Alice stumm an, als sie auf sie zukommt. Ben wirkt entsetzt, fast verängstigt.

«Alice.» Er steht auf und streckt den Arm aus, als wollte er Alice die Hand geben, doch sie ignoriert die Geste und tritt näher, um ihn zu umarmen. Sie küsst ihn hart und lange auf den Mund. Als sie zurückweicht, sind Bens Wangen gerötet. Er wirkt unsicher und verlegen. «Mensch, was machst du denn hier?» Er hat einen amerikanischen Akzent.

«Was essen, natürlich, du Dummkopf. Genau wie ihr.» Alice nimmt Bens Hand und dreht sich in genau dem Moment zu unserem Tisch um, als Robbie mit den Getränken kommt. «Robbie, Katherine. Das ist Ben. Ben Dewberry, die erste große Liebe meines Lebens.»

Ben wirft seiner Begleiterin über Alice' Schulter einen Blick zu und zuckt die Achseln. Er will etwas sagen, doch Alice, die Bens Freundin den Rücken zuwendet, zieht Ben am Arm.

«Komm, setzt euch zu uns», sagt sie. «Na los. Zusammen ist es lustiger.»

«Oh. Ich glaube, das ist nicht ...» Ben schaut zu seiner Freundin hinüber. «Philippa und ich ...»

Alice wirbelt auf dem Absatz herum und blickt Philippa an. «Hallo. Ich bin Alice.» Sie lässt Ben los und streckt Philippa die Hand hin. Bei ihrem Händedruck lächelt Alice, und Philippa nickt förmlich.

«Ihr kommt doch zu uns an den Tisch, nicht?», sagt Alice. «Wenigstens ein Weilchen. Ben und ich haben uns seit Jahren nicht gesehen. Wir haben uns bestimmt jede Menge zu erzählen.»

Philippa und Ben willigen ein, und während sie ihre Sachen zusammensuchen, wirft Robbie mir einen Blick zu. Seine Miene drückt eine Mischung aus Verärgerung und Fassungslosigkeit aus, und er verdreht die Augen. Die Kellnerin hilft uns, einen zweiten Tisch an unseren zu rücken, damit wir zu fünft Platz haben.

Bis auf Alice, die gar nicht zu realisieren scheint, wie beklommen uns anderen zumute ist, und munter drauflosplaudert, sind wir alle ausgesprochen still und verhalten, während wir an unseren Getränken nippen. Alice erzählt von dem Sommer, als sie mit Ben zusammen war. Ben fühlt sich sichtlich unwohl in seiner Haut und lächelt Philippa jedes Mal entschuldigend an, wenn Alice erwähnt, wie toll sie es fand, einen amerikanischen Freund zu haben, und wie gut ihr sein Akzent gefiel.

«Los, Leute, wir bestellen was zu essen», sagte Alice plötzlich. «Ich sterbe vor Hunger. Du bestellst für uns, ja, Robbs? Du warst doch schon mal hier und weißt, was gut ist, oder?»

«Oh.» Philippa schüttelt den Kopf und wirft Ben einen panischen Blick zu. «Nein. Wir gehen lieber wieder an unseren Tisch.»

«Sei nicht albern.» Alice greift über den Tisch und legt ihre Hand auf Philippas. «Wir freuen uns alle so, euch getroffen zu haben. Bitte bleibt und esst mit uns. Wir drei waren nämlich total gelangweilt und gereizt, bevor ihr zwei dazugekommen seid. Wir gehen uns gegenseitig ganz schön auf den Senkel.» Alice wirft den Kopf in den Nacken und lacht. «Wir sind in letzter Zeit einfach zu viel zusammen und können uns kaum noch ertragen.»

Alice lacht weiter, doch alle anderen schweigen. Ich blicke nach unten auf meinen Schoß und versuche, meine glühenden Wangen zu verbergen. Ich fühle mich gedemütigt und bin wütend. Ich habe die Zeit mit Alice und Robbie so genossen und

war so glücklich darüber, wieder gute Freunde zu haben, dass ich mir durch Alice' Bemerkung, ihre offenbare Geringschätzung all dessen, was für mich inzwischen so kostbar geworden ist, lächerlich vorkomme und zutiefst gekränkt bin.

Ich bin sicher, dass Robbie gleichermaßen aufgebracht ist, weshalb ich es nicht fertigbringe, ihn anzusehen. Meine Demütigung in seinen Augen gespiegelt zu sehen, wäre für mich unerträglich.

Ben sagt: «Klar essen wir mit euch. Schön, dass wir uns getroffen haben.» Seine Stimme klingt laut und übertrieben begeistert. «Stimmt doch, nicht, Philippa?»

«Großartig. Wunderbar.» Alice lässt die Hand triumphierend auf den Tisch klatschen. Ihre Champagnerflasche ist leer, und sie wirkt leicht angetrunken mit ihren roten Wangen und glänzenden Augen. Sie bekommt die Anspannung am Tisch überhaupt nicht mit. «Wir brauchen noch was zu trinken», sagt sie. «Wir sitzen ja schon auf dem Trockenen. Robbie, was empfiehlst du als Nächstes?»

Robbie räuspert sich. «Ich nehme noch eine Cola.» Er lächelt Philippa und Ben gezwungen und verkrampft an. «Was wollt ihr?»

«Mehr Wasser?» Philippa hebt eine leere Karaffe hoch. «Wenn alle einverstanden sind?»

«Ben nimmt ein Bier», sagt Alice und stupst ihn grinsend an. «Was, Ben? He? Du bist keine Spaßbremse.»

«Klar.» Er nickt. «Gern. Ein Bier wäre prima.»

«Und mehr Champagner», sagt Alice und wirft Robbie einen Hundert-Dollar-Schein hin. «Noch eine Flasche.»

«Kommst du mit und hilfst mir tragen, Katherine?», fragt Robbie, als er das Geld nimmt. Seine Stimme ist hölzern und beherrscht. Er sieht böse aus.

«Klar.» Ich beobachte Alice, als ich aufstehe. Sie ist seltsam

streitlustig, seit wir hier sind, und ich fürchte schon eine weitere aggressive Bemerkung, weil ich Robbie zur Bar begleite. Aber sie hebt nur die Augenbrauen, beugt sich zu Philippa vor und würdigt uns nicht mal eines Blickes, als wir gehen.

Robbie und ich schweigen auf dem Weg zu Bar. Dort angekommen, schaut Robbie zurück zu unserem Tisch.

«Verdammte Alice», sagt er. «Sie hat heute irgendwas vor. Der Abend wird noch in Tränen enden.»

«Wie meinst du das?» Ich spüre, wie sich eine üble Vorahnung in meiner Magengrube festsetzt. Ich will nicht, dass irgendetwas Unangenehmes passiert. Ich will nicht, dass Alice sich danebenbenimmt, sich Gemeinheiten leistet. Ich will nicht, dass Robbie und Alice sich trennen oder dass Alice irgendwas Schreckliches tut, was mich zwingen könnte, meine Freundschaft zu ihr in Frage zu stellen. Die Vorstellung, das alles könnte vorbei sein, ist einfach zu beängstigend, um sie zuzulassen, und ich muss die aufsteigende Panik niederringen, die mich bei dem Gedanken an eine Zukunft ohne meine Freundschaft zu Robbie und Alice erfasst, eine unerträgliche Zukunft, weil sie viel zu einsam und trostlos und unglücklich wäre. «Komm, wir essen was, und dann schaffen wir sie hier raus. Bringen wir sie nach Hause und ins Bett.»

Robbie sieht mich an. «Du hast sie vorher noch nie so erlebt, nicht?»

«So wie jetzt? Ich weiß nicht. Ich hab sie noch nie so bewusst unfreundlich erlebt, wenn du das meinst.»

Er schüttelt den Kopf. «Das hier ist anders. Ich habe sie schon ein paarmal so erlebt. Es ist richtig unheimlich. Und beängstigend. Sie ist auf einem Selbstzerstörungstrip. Wir werden es heute Abend auf gar keinen Fall schaffen, zu ihr durchzudringen. Sie wird nicht zuhören. Weder dir noch mir, noch Ben oder Philippa. Und ich gehe jede Wette ein, dass sie es richtig kra-

chenlassen will. Und sie wird Philippa und Ben mit reinziehen, wart's ab.» Er lacht bitter. «Sie kann ganz schön fordernd sein, wenn sie so ist.»

Mir ist nicht klar, was Robbie eigentlich genau befürchtet. Ich kann ihm nicht richtig folgen, aber ich habe trotzdem Angst. «Dann ziehen wir am besten mit ihr los und amüsieren uns. Gehen tanzen oder so. Wir können doch auf sie aufpassen, oder? Wir können dafür sorgen, dass nichts Schlimmes passiert.»

«Wenn ich du wäre, würde ich jetzt abhauen, ehe es zu spät ist. Ich würde selbst auch am liebsten verschwinden, aber irgendwer muss sich ja darum kümmern, dass sie lebendig nach Hause kommt. Sie ist betrunken oder high oder sonst was.» Er wirft wieder einen Blick zum Tisch hinüber. «Oder sie ist in irgendeinem psychotischen Zustand.»

Alice redet auf Philippa ein. Philippa hat die Arme abwehrend vor der Brust verschränkt und sich zurückgelehnt, möglichst weit weg von Alice. Sie lächelt nicht.

Wir nehmen die Getränke, und als wir auf dem Weg zurück zum Tisch sind, springt Philippa auf. Sie eilt mit gesenktem Kopf in Richtung Toiletten.

«Ist alles in Ordnung mit Philippa?», frage ich Ben, während wir die Getränke hinstellen.

«Ich ...» Er sieht Alice an. «Ich glaube, sie könnte ...»

«Sie ist stinkig, weil ich was über Ben und mich erzählt habe.» Alice lacht. «Menschenskind, Ben. Diesmal hast du dir aber eine ganz schön Verklemmte geangelt. Wenn du jemanden gesucht hast, der ganz anders ist als ich, dann bist du echt fündig geworden.»

Ben lacht unsicher. Ich bin fassungslos, dass er einfach sitzen bleibt, und will gerade fragen, ob ich mal nach Philippa sehen soll, als Robbie aufsteht.

«Ich hab das Wasser vergessen», sagt er und geht zurück zur Bar.

Und dann sehe ich, warum Ben es nicht eilig hat, Philippa hinterherzulaufen. Als Robbie sich abwendet, schiebt Alice eine Hand unter den Tisch. Sie legt sie auf Bens Oberschenkel, ganz weit oben, und dann bewegt sie den Arm, sodass ihre Hand direkt auf seinem Schritt liegt.

Ich stehe abrupt auf. Alice lächelt mich an, ein Lächeln ohne jede Wärme, und ich bin sicher, dass sie weiß, was ich soeben gesehen habe, und dass sie sich freut.

«Ich geh mal zur Toilette.» Ich bugsiere mich so unbeholfen zwischen dem Tisch und meinem Stuhl hindurch, dass der Stuhl nach hinten kippt. «Scheiße», sage ich und kann ihn noch gerade rechtzeitig an der Rückenlehne auffangen. «Scheiße.»

«Entspann dich, Katherine», sagt Alice. «Was ist denn los mit dir? Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.»

Ich richte mich kerzengerade auf und funkele sie an, und dann sehe ich Ben an, der wenigstens den Anstand hat, verlegen aus der Wäsche zu gucken. «Ich geh zur Toilette», sage ich, so kalt und so ruhig, wie ich kann. «Um nach Philippa zu sehen.»

Alice zuckt gleichgültig die Achseln. Ich wende mich ab und gehe zu den Toiletten. Ich frage mich, ob Robbie, wenn er zurückkommt, auch sehen wird, was ich soeben gesehen habe, oder ob er, wenn er es nicht sieht, zumindest spürt, dass irgendwas äußerst Seltsames im Busch ist. Ich wünsche mir eigentlich wirklich nicht, dass Robbie Alice' Hand zwischen Bens Beinen sieht. Es tut mir in der Seele weh, mir seinen Schmerz und seine Demütigung vorzustellen, und mir graut davor, dass der Abend dramatisch mit Tränen und gegenseitigen wütenden Beschuldigungen endet. Aber Alice demütigt Robbie, und das hat er nicht verdient, und ein Teil von mir will, dass Alice dafür bestraft wird. Dieser Teil von mir will mit ansehen, wie Robbie ihr eine

knallt und sie für immer abserviert. Und dennoch hege ich die kleine und lächerliche (aber hartnäckige) Hoffnung, dass sich alles wie durch ein Wunder zum Guten wendet, dass Alice wieder zur Vernunft kommt, aufhört, sich so verrückt aufzuführen, und sich entschuldigt, damit wir drei fröhlich und lachend nach Hause gehen können. Damit wir zur Normalität zurückkehren.

Doch selbst wenn Robbie sieht, wie Alice Ben berührt, muss das nicht unbedingt das Ende ihrer Beziehung bedeuten. Immerhin habe ich vorhin erfahren, dass Alice mit einem anderen Mann ins Bett gestiegen ist, während sie mit Robbie Urlaub machte, und trotzdem möchte Robbie weiter mit ihr zusammen sein. Ich habe wirklich keine Ahnung, wie viel Robbie sich von Alice gefallen lassen würde, aber der Gedanke, mein Verhältnis zu Alice könnte sich unwiderruflich verändert haben, beunruhigt mich und macht mich ganz schön traurig. So lieblos, wie sie heute den ganzen Abend war, so absichtlich gemein zu mir und Robbie und auch zu Philippa, kann ich mir nicht vorstellen, ihr je wieder zu vertrauen. Jedenfalls nicht so blind, so bedingungslos. Im Augenblick bin ich nicht mal mehr sicher, ob ich sie überhaupt noch mag.

Auf der Toilette ist die Tür einer der Kabinen verschlossen, und ich nehme an, dass Philippa sich darin verkrochen hat.

«Philippa?» Ich klopfe leise an die Tür.

Es kommt keine Antwort, aber ich spüre, dass sie dahinter versteinert. Es ist ganz still.

«Philippa. Ich bin's, Katherine. Ich wollte nur nachsehen, ob alles in Ordnung ist.»

«Katherine?» Ich sehe, wie sich unter der Tür ein Schatten bewegt, dann schließt sie auf und kommt heraus. «Gott sei Dank, du bist das», sagt sie. «Ich dachte schon, es sei Alice.»

Ihre Augen sind blutunterlaufen, und sie hat rote Flecken auf den Wangen. Sie sieht aus, als hätte sie geweint.

«Alles okay mit dir?», frage ich.

«Ja.» Sie hebt eine Hand vor den Mund und senkt den Blick. Als sie sich wieder im Griff hat, blickt sie auf und lächelt. «Mir geht's gut. Danke.»

Sie geht zum Waschbecken und wäscht sich die Hände. Dann fängt sie meinen Blick im Spiegel auf.

«Und, was läuft da draußen so?», fragt sie.

«Ach.» Ich schaue weg. «Wir quatschen bloß, warten aufs Essen, nichts Aufregendes.» Ich bin mir nicht sicher, was sie gesehen hat, und weiß nicht, wie mitgenommen sie ist.

«Dann treiben Alice und Ben es also noch nicht auf dem Tisch?», fragt sie.

«Was?»

Sie lacht kurz auf, mustert ihr Gesicht im Spiegel und bringt ihr Haar in Ordnung. «Von mir aus sollen sie ruhig, ehrlich. Das ist mir so was von egal. Ben ist ein Widerling. Ich kenne ihn kaum. Wir sind erst zum zweiten Mal zusammen essen.»

«Tatsache?» Ich starre sie an. «Dann ist er nicht dein Freund?»

«Quatsch.» Sie schüttelt den Kopf. «Gott, nein. So verzweifelt kann ich gar nicht sein.»

Ich lächle jetzt, erleichtert und belustigt zugleich.

Sie grinst mich an, dann wirft sie den Kopf in den Nacken und lacht fröhlich zur Decke. Sie lacht laut und glücklich. Es klingt nach Erleichterung, so als hätte sie sich die ganze Zeit beherrscht, und ich begreife, dass sie vorhin in der Kabine vielleicht gar nicht geweint hat. «Alice hatte die Hand auf Bens Oberschenkel. Er hat gedacht, ich könnte es nicht sehen. Sie wusste, dass ich es sehen konnte. Es war so gottverdammte unangenehm, dazusitzen und bei ihren perversen kleinen Psychospielchen mitzumachen. Absolut surreal ... ich wünschte, ich hätte was gesagt. Aber ich war noch nie besonders geistesgegen-

wärtig, in solchen Situationen fällt mir nie was Witziges oder Intelligentes ein. Ich bin einfach nicht der schlagfertige Typ.» Sie hält einen Moment inne und sieht mich dann ernster an. «Was ist bloß los mit der? Mit dieser Alice? Tut mir leid, sie ist deine Freundin, aber wieso legt sie irgendeinem Widerling, der mit einer anderen Frau essen ist, ihre Hand aufs Bein? Und warum um alles in der Welt macht sie das, obwohl sie einen so netten Typen wie diesen Robbie bei sich hat? Die beiden sind zusammen, nicht? Sollte man nicht meinen. Erst recht, wenn sie in seinem Beisein so heftig mit Ben flirtet. Aber er scheint richtig nett zu sein. Robbie, meine ich, nicht Ben. Ben ist ungefähr so nett wie eine Badewanne voll Blutegel.»

«Robbie ist wirklich nett. Er ist sogar richtig lieb», sage ich rasch. «Und ich weiß nicht. Ich weiß nicht, was mit Alice heute Abend los ist. Aber ehrlich, sie ist sonst nicht so. Sie ist eigentlich gar nicht so furchtbar.» Doch noch während ich das sage, merke ich, wie hohl und unwahr mir meine eigenen Worte in den Ohren klingen. So schlimm wie heute habe ich Alice wirklich noch nicht erlebt, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie schlimmer geworden ist, seit ich sie kenne. Je näher ich sie kenne, desto mehr Seiten entdecke ich an ihr, die mir nicht gefallen. Ich zucke die Achseln. «Tut mir leid. Sie war wirklich unangenehm. Dafür gibt's keine Entschuldigung.»

«Unangenehm?» Philippa starrt mich ungläubig an. «Unangenehm? Entschuldige, aber unangenehm ist was anderes. Unangenehm ist ein heißer Westwind oder jemand, der schlecht gelaunt ist. Auf deine Freundin trifft das Wort nun wirklich nicht zu. Das richtige Wort wäre grausam. Oder böse. Oder gehässig. Oder alle drei zusammen.»

Und obwohl ich mich allmählich frage, ob Philippa nicht vielleicht recht hat, spüre ich auch einen Anflug von Entrüstung. Alice ist schließlich meine Freundin, und es ist nicht fair

von Philippa, sie so hart zu verurteilen, und das auch noch so schnell.

«So schlimm ist sie auch wieder nicht», sage ich. «Sie hat auch ein paar tolle Seiten. Sie kann unglaublich großzügig und charmant sein, wenn sie will. Und total lustig.»

«Das konnte Adolf Hitler auch», sagt sie trocken. «Hör mal, ich will dich nicht kränken. Und ich sollte so was auch lieber nicht sagen, das weiß ich. Ich handele mir ständig Ärger ein, weil ich den Mund nicht halten kann. Aber so bin ich nun mal, ich kann mich einfach nicht bremsen. Wie auch immer, deine Freundin ist ein richtiges Miststück. Und ich glaube nicht, dass das heilbar ist.»

«Was?» Ich klinge überraschter und gekränkter, als mir zumute ist.

«Jawohl. Und ich weiß absolut, wovon ich rede. Ich studiere Psychologie.» Sie zuckt die Achseln. «Ich bin praktisch schon fertige Psychologin, daher kann ich auch eine Diagnose stellen: Alice ist ein Miststück. Ich glaube, sie hat psychische Probleme. Und du scheinst das bisher nicht erkannt zu haben.»

Ich stehe da, stumm, perplex.

Philippa beobachtet mein Gesicht und prustet dann los. «Okay. Sorry. Das war bloß ein blöder Witz. Ich meine, Alice ist auf jeden Fall ein Miststück, und ich studiere wirklich Psychologie, aber dass ich in der Lage bin, Diagnosen zu stellen, war natürlich Quatsch. Ich meine, dass sie kein guter Mensch ist, merkt jeder. Ich wollte es bloß irgendwie lustig rüberbringen. Dich aufheitern. Du siehst so ernst und durcheinander aus.»

Ich wende mich ab, schaue geflissentlich in den Spiegel und bringe mein Haar in Ordnung. Ich bin durcheinander, da hat Philippa ganz recht, aber sie soll nicht merken, wie schlecht ich mich fühle, und ich will auf keinen Fall in ihrem Beisein weinen.

Ich müsste wütend sein und Alice in Schutz nehmen, aber sie hat sich heute Abend so unmöglich benommen, dass ich es Philippa kaum verübeln kann, so zu denken.

«Ich bezweifle stark, dass du jemanden, den du gerade mal eine halbe Stunde kennst, auch nur annähernd richtig einschätzen kannst», sage ich daher, aber ich klinge nicht überzeugend. «Sie hat einfach einen schlechten Tag.»

«Ich kenne sie genau genommen schon fast anderthalb Stunden.» Sie beugt sich direkt neben mir zum Spiegel und zwingt mich so, ihr in die Augen zu sehen. «Und ich weiß ja nicht, wie das bei dir ist, aber ich hatte auch schon oft schlechte Tage, und ich hab mich noch nie so benommen. Genauso wenig wie du, darauf würde ich wetten.»

Ich will gerade erwidern, dass Philippa Blödsinn redet, dass Alice exzentrisch sein mag und ein bisschen egomanisch, aber dass sie kein schlechter Mensch und auch nicht krank ist. Und Robbie und ich sind auch keine naiven Idioten. Doch genau in diesem Moment geht quietschend die Tür auf, und Alice kommt herein.

«Was treibt ihr zwei denn hier?», fragt sie, als sie an uns vorbei in eine Kabine geht. Sie lässt die Tür offen, hebt den Rock, zieht die Unterhose runter, setzt sich aufs Klo und fängt an, geräuschvoll zu pinkeln. «Das Essen ist da. Und es schmeckt göttlich. Ihr solltet euch beeilen, sonst haben wir alles weggefuttert, wenn ihr wiederkommt.» Sie erhebt sich und betätigt die Spülung, geht ans Waschbecken, um sich die Hände zu waschen, und sieht erst Philippa und dann mich im Spiegel an. «Und wisst ihr was? Anschließend gehen wir alle zu mir. Und mixen uns Margaritas. Und wir trinken alle einen. Auch du, Katherine. Das ist beschlossene Sache.»

Wir gehen zurück zum Tisch und essen, und es schmeckt wirklich köstlich, genau wie Alice gesagt hat. Alice widmet ihre

ganze Aufmerksamkeit jetzt Philippa und stellt ihr plötzlich interessiert persönliche Fragen. Philippa antwortet höflich, aber kurz angebunden, ohne ausführlicher zu werden oder sie zu einem Gespräch zu ermuntern, und zwischendurch wirft sie mir immer mal wieder unauffällig Blicke zu.

Abgesehen davon, dass Philippa Ben offensichtlich die kalte Schulter zeigt, verläuft das Essen ohne weitere Zwischenfälle, und als wir das Restaurant verlassen und die Straße hoch in Richtung von Alice' Wohnung gehen, stelle ich erstaunt fest, dass mein Unbehagen verflogen ist. Ja, ich fühle mich richtig entspannt, ich amüsiere mich fast. Es sind viele Leute zu Fuß unterwegs, sie lachen und plaudern, und in der Luft liegt etwas Prickelndes, das ansteckend ist. Es ist Freitagabend, und alle sind voller Erwartung und Schwung, überall sieht man unbeschwerte Leute in flippigen Klamotten, es herrscht Lärm und Gelächter. Na schön, Alice ist leicht betrunken und hat sich ein bisschen danebenbenommen. Na und? Es gibt Schlimmeres. Das ist weiß Gott kein Weltuntergang.

Wir kommen an einem Getränkelladen vorbei und kaufen Tequila für die Margaritas. In dem kleinen Lebensmittelladen an der Ecke von Alice' Straße kaufen wir eine Handvoll Zitronen. Und als wir in Alice' Wohnung sind, sind schon bald alle gut gelaunt mit irgendwas beschäftigt. Wir suchen Cocktailgläser, pressen Zitronen aus, mixen die bittersüßen Getränke. Alice legt Musik auf, und wir singen lauthals mit, während wir in der heißen, engen Küche hantieren. Und mit einem Mal sind wir alle bester Stimmung und genießen es, zusammen zu sein. Eine Zeitlang vergesse ich sogar, wie Alice sich im Restaurant benommen hat, ich vergesse meine Befürchtung, der Abend könnte in einer Katastrophe enden.

«Lasst uns was spielen», sagt Alice, als jeder von uns einen riesigen, eisgekühlten Cocktail in der Hand hat. Ich habe nicht

vor, meinen zu trinken, aber ich werde daran nippen, um Alice bei Laune zu halten, und ihn auskippen, wenn sie nicht hinschaut. Ich werde stocknüchtern bleiben. Wachsam.

«Ja», sage ich. Ich schaue Robbie an und lächle, und das Lächeln sagt: Siehst du, alles wird gut. Wir amüsieren uns alle prächtig.

Robbie erwidert das Lächeln zögerlich. Er ist noch immer unsicher.

«Wahrheit oder Pflicht.» Alice reibt sich freudig die Hände und geht ins Wohnzimmer. «Kommt schon. Ich finde das Spiel toll. So lernt man sich gegenseitig am besten kennen.»

Wir folgen ihr und setzen uns im Schneidersitz um den Couchtisch herum. Irgendwer dreht die Musik leiser.

«Ich zuerst?» Alice streckt Robbie die Zunge raus. «Und du darfst mich fragen. Wo du doch glaubst, mich so gut zu kennen. Vielleicht findest du ja noch was Überraschendes raus.»

«Wahrheit oder Pflicht?», fragt Robbie.

«Wahrheit.»

«Also dann.» Robbie nimmt einen Schluck von seinem Drink und sieht einen Moment lang nachdenklich aus. Dann schaut er Alice ernst an. «Bereust du manchmal was? Dinge, die du gesagt oder getan hast?»

Alice blickt ihn eine Sekunde lang an. Dann verdreht sie die Augen. «Herrje, Robbie. Das Spiel soll Spaß machen.» Dann seufzt sie. «Ob ich irgendwas bereue ... hm, lass mich nachdenken.» Sie schüttelt entschieden den Kopf. «Nein. Tu ich nicht. Ich bereue nichts. Reue ist was für Versager und Unsichere. Und ich gehöre weder zur ersten noch zur zweiten Kategorie. Okay, danke für den langweiligen Beitrag, Robbie.» Sie lächelt in die Runde. «Wen soll ich mir als Nächstes ausgucken?» Und dann schaut sie gezielt Ben an. «Mein lieber Ben. Du könntest mir helfen, das Spiel richtig in Fahrt zu bringen. Schön versaut und

lustig, so wie es sein soll. Wahrheit oder Pflicht? Und antworte schnell, sonst schlaf ich noch ein.»

«Wahrheit.»

«Gut. Genau das hab ich gehofft. Und ich hab auch schon eine Frage für dich parat.» Alice hebt die Augenbrauen und beugt sich vor. «Also, mein lieber Ben, was war der spannendste Ort, an dem du je Sex hattest? Und du musst antworten, sonst darf ich dir eine Aufgabe stellen. Und das wird keine angenehme sein.»

Ben lacht nervös und schaut nach unten auf seinen Cocktail. «Ähm, also, da fällt mir eine Sache ein, ist aber schon ein paar Jährchen her. Als ich gerade frisch in Australien war, da hab ich dieses total wilde Mädchen kennengelernt. Und sie hat mich total angemacht. Richtig heiß war die. Und Gott, hatte die einen Körper, der Wahnsinn, also hab ich mich auch nicht lange bitten lassen. Jedenfalls, eines Abends waren wir bei einem Freund zu Hause, und dieses Mädchen schleppt mich plötzlich ab ins Elternschlafzimmer. Und wir machen gerade ordentlich rum auf dem Ehebett, als die Eltern kommen, und wir schaffen es ganz knapp, uns in den Wandschrank zu verziehen, so ein riesiges Ding, eher ein Ankleideraum, und jedenfalls, es ist hübsch dunkel und gemütlich dadrin, und wir machen einfach weiter, wo wir aufgehört haben.» Er verstummt, blickt Alice an und grinst. Alice erwidert seinen Blick, lächelnd, aufmunternd, und plötzlich ist sonnenklar, dass das Mädchen, von dem er erzählt, Alice ist. Robbie starrt ausdruckslos Ben an, doch ich sehe, dass er eine Hand im Schoß zur Faust geballt hat. Und wieder überkommt mich Panik, das überwältigende Verlangen, dass das alles aufhört. Zurückgespult wird. Bis an den Anfang. Der Abend wird doch furchtbar enden. Robbie hatte recht.

Aber Ben merkt gar nichts, und ich frage mich, ob er überhaupt begriffen hat, dass Alice und Robbie zusammen sind.

Alice ist es jedenfalls bestens gelungen, so zu tun, als würde Robbie ihr nichts bedeuten.

«Aber es kommt noch besser», fährt Ben fort. «Richtig abgefahren war –»

«Danke, Ben», unterbricht Robbie ihn mit einer Stimme, die laut und kalt und beißend sarkastisch klingt. «Vielen herzlichen Dank. Ich glaube, wir haben genug gehört. Und danke, Alice, für die überaus intelligente Frage. Denn ich fand's total interessant, war richtig toll, das zu hören. Ich wusste es gar nicht, aber jetzt weiß ich es, dass zotige Sexgeschichten so ein Spiel erst richtig lustig machen. Super. Schönen, lieben Dank, Ben. Ich werde mir alle Mühe geben, genauso ... ähm, unfein zu sein, wenn ich an die Reihe komme.»

Ben läuft dunkelrot an und schlürft hektisch an seinem Cocktail, und Philippa erstickt ein erschrockenes, verlegenes Lachen mit der Hand.

«Ich bin dran, ich bin dran», sage ich mit falscher Heiterkeit. Ich schaue Philippa erwartungsvoll an und hoffe, dass sie mir hilft, die Situation möglichst zu entschärfen. «Philippa? Wahrheit oder Pflicht?»

«Wahrheit», sagt Philippa entgegenkommend. «Ich finde Wahrheit tausendmal besser als Pflicht. Ihr nicht auch? Da sind die Antworten manchmal rasend komisch. Man kann ein paar tolle Geheimnisse über andere rausfinden. Und die Fragen sind auch hochinteressant. Sie verraten oft wesentlich mehr über die Fragenden als über die Gefragten, findet ihr nicht?»

Ich lächle Philippa an, dankbar für ihr Geplapper. Doch es fällt mir keine Frage für sie ein, und ich denke einen Moment schweigend nach.

«Katherine», sagt Alice lachend. «Du hast dir noch gar keine Frage überlegt, stimmt's? Lass mich nochmal. Ja? Noch eine einzige. Ich frage dich.»

«Aber du warst schon dran», sagt Robbie. «Lass Katherine jetzt.»

«Wir spielen doch sowieso nicht richtig. Eigentlich wäre Ben jetzt dran. Also ist es doch wohl egal, oder?», sagt Alice. Jetzt ist ihr deutlich anzumerken, wie betrunken sie ist. Sie spricht langsam, vorsichtig, bemüht, jedes Wort zu artikulieren, aber sie lallt trotzdem leicht. «Und seit wann nimmst du es mit den Regeln so genau, Robbie? Seit wann bist du so eine langweilige Spaßbremse?»

«Spaßbremse?» Robbie lacht. «Hier gibt's nicht viel Spaß, den man bremsen könnte, Alice.»

Alice beachtet ihn nicht und sieht mich an.

«Wahrheit oder Pflicht?», fragt sie.

Ich zögere mit der Entscheidung. Ich habe so viele Geheimnisse, so vieles, was ich nicht preisgeben möchte. Aber es ist ja nur ein Spiel, nur ein bisschen Spaß. Und wenn ich Pflicht sage, wird Alice mir ganz bestimmt keine leichte Aufgabe stellen. «Wahrheit», sage ich schließlich. «Immer noch besser, als mich von dir heute Abend splitternackt auf die Oxford Street schicken zu lassen.»

«Wahrheit», sagt sie langsam. Sie zieht die Silben in die Länge, als koste sie den Klang des Wortes in vollen Zügen aus. «Bist du sicher? Bist du sicher, dass du ganz ehrlich sein kannst?»

«Ich denke ja. Schieß los.»

«Okay.» Und dann sieht sie mich neugierig an. «Also. Warst du froh, tief in deinem Innersten? Warst du froh, sie losgeworden zu sein? Deine perfekte Schwester? Warst du insgeheim froh, als sie getötet wurde?»

Und mit einem Mal ist mir, als würde alles in Zeitlupe auf mich zukommen, durch einen verschwommenen Nebel. Ich höre, wie Robbie entrüstet seufzt und zu Alice sagt, sie solle mit der idiotischen Nummer aufhören. Ich spüre, wie Philippa mich

ansieht und sich fragt, was los ist, ob Alice das wirklich ernst gemeint haben kann. Dann spüre ich Philippas Hand auf meinem Arm, die Besorgnis in ihrer Berührung.

Aber ich sehe nur Alice' Augen. Sie sind kalt, taxierend, und ihre übergroßen schwarzen Pupillen saugen mich ein. Hart und unerbittlich. Tief. Skrupellos. Schwarz.